

Konrad Pfaff

Trauer
Anklage
Zorn

mit einem Nachwort
von Eva Gösken

Reflexionen

über den Tod

wider den Tod

über den Tod hinaus

über das Leben

über das Leben im Tod

über den Tod im Leben

über das Leben

nach dem Tod

nach deinem Tod

Redaktion, Textbearbeitung,
Layout und Umschlagbild:
Beatrix Classen

Druck:
Fotodruck Mainz, Aachen

Aufbau

1. Vorwort, Danksagung
2. Ich bin es, dem es widerfuhr,
elend subjektiv
3. Lernen wir wieder trauern, wehklagen und
verzweifeln
4. Wehklagen ist auch Anklagen und Helfen
5. Sprachen gibt es für unser Inne-Sein
6. Exkurs mit Nietzsche und Johannes von
Tepl
7. Tod, Sterben, Begleiten
8. Überleben und mancherlei Betrüge
9. Töten – leicht gemacht - Die Mordlust als
elender Motor der Weltgeschichte
10. Anhang zum Abschluss mit einfachen
Merksätzen

*„Denn du bist allein in der Wüste.
Und Trauer tropft
durch deine gläsernen Knochen.“*

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttg. 2003

Vorwort

Warum dieses Buch? Warum die Reflexion von Wehklage und Trauer? Warum ein klares Bewusstsein für all das Übel oder von all dem Bösen und allem Schrecken? Ich bin des Leidens müde. Doch weiß ich, dass es zum Innersten des Lebens gehört. Ich bin der Tode und Wehklagen müde, doch weiß ich, dass sie Teil des Lebens sind. Leichter ist es, sie abzuspalten, zu verdrängen und zu vergessen. Doch sie und alle dazufließenden Gefühle und Gedanken wollen gelebt werden. Dies zu lernen, sind nicht nur wir vom Schicksal Geschlagenen aufgefordert, sondern alle, die sich ihrer schönen und schmachvollen Vergänglichkeit innewerden. Die Wehklage darf nicht nur um uns und unsere Allernächsten laut werden, sondern um alle Opfer dieser Erde. Dazu gehören viele, viele Unbekannte, Unbejammerte aus allen Erdteilen, doch auch die unschuldigen Opfer, die Tiere und Pflanzen aller Arten. Die Erntezeit des Sterbens jedoch erfordert, dass wir uns zur Wehklage auch stets der Täter bewusst werden, die

hinter allem Übel und Elend versteckt sind, wie Krieg, Mord, Terror oder Verfolgung, jedoch auch Hungersnot, Flut, Dürrekatastrophe und anderes mehr. Zur Wehklage gehört die Anklage, das Benennen des Bösen, das laute Ausrufen der Schuld der Mächtigen und derer, die so vieles über das Leben stellen und im Namen hehrer Werte plündern, vergewaltigen und morden. Benennen wir auch jene, die das Geld für alles Unsinnige haben, nur nicht genug für die Bekämpfung von Hunger und Seuchen. Zur Wehklage gehört es, die Anklage auszusagen, nur dann erfüllt sich ihr Sinn als Liebeswaffe im Friedenskampf menschlicher Solidarität. Es gilt, immer neu genau und hart ins Bewusstsein zu heben, dass Liebe, Wehklage und Friedenskampf zusammengehören und uns auf etwas Ursprüngliches verweisen.

*„Ich weiß nur, es ist eine Lust, die wehtut,
Es ist Schmerz, dessen Folterqual erquickt,
zehrende Flamme, die sich nährt vom Leben,
Doch ohne die das Leben selbst erlischt.“*

Rosalía de Castro, An den Ufern des Sar, Gedichte, übertragen aus dem Spanischen von Fritz Vogelsang, Insel-Verlag, Ffm. 1987, S. 75

Wenn ich das Menschenrecht von Trauer und Klage und die Würde von liebender Verzweiflung betone, so meine ich eine Antwort auf schweres Schicksal. Die Wehklage, der Jammer des Elends können nicht verwechselt werden mit dem Klagen und Jammern derer, die auf einem hohen Niveau des Wohlstands meckern, anklagen und mehr und mehr einfordern. Sie sind Genervte unserer Fortschrittszivilisation, kennen nur die Projektion ihrer Unzufriedenheit auf gesellschaftlich ungenügende Zustände. Die Wehklage jedoch, um die es hier geht, ist das Weh durch Verelendung und Tod. Dies ist der Jammer vor dem mannigfachen Antlitz des Bösen. Angesichts der Ausbeuter, Plünderer

und der erbarmungslosen Allmacht der Mörder, denen es nur um ihre Sicherung als böse Lebenskunst geht, sind Jammer, Klage und Trauerschrecken geboten, die reinen Tisch machen und die Anklage herausschreien.

„Wird mit all unser Gehemmtsein zerbersten vor Scham und Stunden voll Ja-Sagen tragen uns ätherhoch.“

Dies steht uns im Weg ins bessere Land, dass wir so arg träge und müde sind und so viel Gehemmtsein in uns tragen und so viel Hemmnisse sich mehren und wir nicht zum Ja-Sagen der Wehklage, zum Ja des lauten, starken Ausdrucks finden.

Seit mir dies Leid geschah, strengt mich das Leben an. Seit mir dies Leid geschah, möchte ich kaum noch leben.

Ich bin des Daseins überdrüssig und friste es doch weiter. Mitten im Sommer war es, als die Kälte eindrang. Achtzehn Wochen sind es her, seit die Sterbenskrankheit begann. Zwölf Wo-

chen, nachdem die Welt sich für mich verwandelte. Ich erliege dem Andrang des Nichts. Ich ersterbe dem Fluss des Lebens. Ich ringe noch, ich denke nach, ich sterbe nur langsam ab, ich spüre die Erde noch zu sehr, ich liebe noch stark.

Der Sommer zerbrach mich, die Hitze verwundete mein Herz. Der Juli war ein böser Monat. August brachte nur ein Drittel auf die Waage. In den Iden des August geschah es. Der August wurde zum Mörder. Er brauchte das Opfer. Das Elend nahm seinen Lauf. Unfassbar, wahnwitzig geschah es. Das Denken blieb auf der Strecke. Die Gefühle zerbrachen. Das Opfer ergab sich. Der daneben war daneben. Der Andere war eingetaucht ins Klagemeer an einer Klageinsel. Das Opfer lobte den Frieden. Die Unmerklichkeit lag im Sterben.

Außerstande fühle ich mich, außerstande außer dem einen Abschied, außer dem einen Unereignis, außer diesem etwas zu spüren, zu erdenken, zu erlassen. So sind mir alle andern Aufgaben, Gedanken, außer dem einen –

herzbebedend - zum Unleben vereitelt. Trauerverführt, klagezerbrochen, verzweifelt verzweifelnd, wahrheitszerfressen. Das „Ich-Scherflein“ erfüllt noch zusehends und gespiegelt im Todeserleben und in Überlebensqual.

Ach, dieses Stück zarter,
unvergänglicher Gegenwart.
Ach, solch vergängliche
Zeitlosigkeit eines Augenblicks:
zweier stockender Atem,
des einen zum tiefer Weiteratmen,
des anderen zum Übergang
zum Nichtmehratmen,
zum reinen Lichtatmen,
das Vorbei eines letzten Herzschlags.
Das Blatt fiel,
doch es war weder trocken
noch gebräunt saftlos.

Bilder, Fotos stehen im Raum herum und schauen mich an. Beweise des Lebens, Trophäen der Liebe, Spediteure des Glückes. Sein Zimmer mit Figuren, Bildern, Vasen; sie sind da,

sind leer – eine Weile und geordnet, seit einer Weile für eine Weile, Signaturen der Eigenheit, Traumängel der Vergangenheit, jetzt Gefängniszellen für einen anderen, flüchtige Zeichen – unerfüllt. Schaue ich verwundert und trotzig diese Wohnungen nicht des Himmels, dieses Winken aus den Gezeiten der gegenwärtigen Vergangenheiten.

Die gesalzene Suppe, versalzen von mir, die salzige Speckschwarte mir auf dem Biss, und so alles Salz der Erde unerbittlich zu viel, unerbittlich unbrauchbar, weil schon so vieles versalzen im Dasein, ohne den, der das Salz verbannte zu Lebzeiten in der Nahrung – doch nicht das Wort, das „Salz der Erde“.

Damals, als wir vereint gingen, sahen, aßen, lasen, liebten,

damals als wir uneinig einig mit uns waren und froh doch....

damals als wir nichts wussten von Schicksal, Tod und unentwegt lebten, zusammen, getrennt, getreulich den Lichtungen entgegen, damals...

Wir wussten es nicht, dass Leben, unser Dasein, doch etwas Besseres war und nicht gar so selbstverständlich, wie es sich uns gab. Wir lebten dieses Besondere ganz unvermerkt und nahmen es mit leisem Dank einfach hin. Und es war doch etwas Besonderes, und das Besondere daran war – das ist jetzt gut trauernd einzusehen – dass wir es als Nichts-Besonderes leben durften. Zu spät ist es nicht, darauf zu kommen.

Heute Nacht, die Frühmorgenstunden waren angebrochen, gesellte er sich zu mir. Lächelnd, verschmitzt, als hätte er etwas zu verbergen, ein Stück Geheimnis, ein auffindbares Ding. Er ging sehr leicht, doch ging erforsch. Einen halben Schritt vor mir, dann konnte er seinen Kopf

ein bisschen drehen, und ich erwischte einen Blick von ihm. Es war alles sehr natürlich und selbstverständlich. Es war ein klarer Tag. Er ging in Weiß.

Ich bin meinen Weg gegangen,
Du bist weggegangen.
Ich bin zu Fuß gegangen.
Ich war bestimmt als Nächster,
Du hast mich überholt.
Weggegangen,
den dunklen Weg gegangen.
Ich blieb im Schatten stehen
und war nicht wegzubringen.

Du bliebst so still, und ich erstickte fast. Du warst im größeren Hauch und Atem, und ich im Weh erfasste nur die Klage. Du bliebst noch warm und schön, ich erstarrte ganz in Kopf und Herz. Du warst der Stärkere. Ich konnte meine Schwäche nicht lassen. Du warst schon irgendwo und wann. Ich saß an Deinem Bette und suchte Deinen Atem und fragte Dich nach dem Wohin und fasste nicht den Augenblick.

Am 23. Sonntag nach der grausamen Erkrankung, am 12. Sonntag nach deinem Sterben.

Lerne die Trauer, Wehklage und Verzweiflung wie die Liebe, Zärtlichkeit und Glückseligkeit.

Lass dich in deinem Seelenraum nicht erdrücken, drücke dich selber aus!

Mir geschah die Wehklage,
die Flut der Jammerworte widerfuhr mir

Auf einmal

sprang mir das Wort aus dem Mund,
laut und sinnentsprechend.

Auf einmal

sprangen mir Sätze aus dem Mund
fort und fort.

Auf einmal

sprangen Laute hervor,
hallten die Klagen.

Auf einmal,

fort und fort,
setzten sich fort,
waren fortgesetzt,
blieben im Raum,
verließen das Herz,
gewannen Gestalt.

Es ist das wahre, autochthone Ritual, uralt, voller Lebensschwere, traumsicher.

Auf einmal überfällt mich auch das Ritual der Menschheit, die ursprüngliche Elegie, das Protestlied des Kampfes. Auf einmal stimmst du mit ein, weil deine Liebe und die Liebsten erschlagen wurden.

Auf einmal klagst du mit den Müttern auf der Plaza in Rio, in Bogota, bei den Aufbegehrenden in Indonesien, auf den Philippinen oder im Kongo. Plötzlich verstehst du den Weltenlauf böser Geschehnisse überall.

Wehklagende Trauer erfasst die Menschheit überall. Aus tiefer Seele steigt ein Wille und Antrieb zu Kampf um Frieden und Gerechtigkeit auf. Das hohe Gesetz der Menschlichkeit macht aus Klage Anklage, aus Jammer Mut zum Frieden, aus Trauer eine Kraft der Gerechtigkeit.

Eine Frage stellt sich ein, eine Frage, die immer wichtiger wird, eine genaue Frage, die exakte Antwort verlangt: Was ist deinem M und seinem sanften, friedvollen Sterben als Wehklage gemäß? Welch bitter versalzenes Überleben ist seinem so unmerklich natürlichen Übergang gemäß? Welche Trauer, welches Wehklageritual, welcher Wahn und was für ein Zorn ist mir erlaubt, ohne dich zu stören? Welches „Dableiben“ gilt es zu leben deinem Hinübergleiten, wellengetragen, ohne Krampf und Gestöhn?

Ein Sterben im Frieden verdient Wehklage des Lebens. Das Sterben in Gelassenheit braucht Klage der Seienden. Ein Sterben in seliger Unmerklichkeit braucht Trauerlieder der Überlebenden. Ein Sterben in Liebe verlangt die Wehlaute der Liebenden. Das Sterben im Loslassen verlangt nach der Klage der Greifenden. Ein Sterben, wellengetragen, windgeschwebt, erdverliebt, verlangt die Klagemauer der Lebenden. Ein Sterben unmerklichen Übergangs braucht die Schmerzwarte der Überlebenden. Ein Sterben ohne Zorn, Hass, Wut, Reue, Schuld und Sühne verdient die Wehklagen der Liebe.

Verzeih meine Klage, verzeiht alle meine Wehklage, sie ist ja so rasend hoffnungslos, sie ist unbarmherzig, ja hartherzig, zum Herzerweichen hartherzig. Verzeiht diese elende Sprache, die euch auch bedrängt. Ja, ich klage, dass wir uns an den Tod gewöhnt haben. Wir haben uns mit ihm abgefunden, und das ist nicht gut. Wenn wir den Tod so ehren und ihn für verdienstvoll und würdig befinden, erleichtern wir uns das Töten. Weh uns Tod-Hin-

nehmern und leichtfertig Tötenden in vielen Formen... Doch verzeiht all die Anklagen; sie sind gar nutzlos.

Ich klage um einen Menschen, ich verlange nicht und fordere nicht, ich bade nicht in Erinnerungen, mir fallen keine Bilder ins Herz. Ich klage um das frühe Nichtsein eines Menschen. Jeder Tod ist eine unwiederbringliche Verlorenheit. Es ist der Wert des Lebens, es ist die Anwesenheit, die verloren geht. Es liegt nicht an Reichtum, nicht an Armut, an Eigenschaften oder Fehlern des Verstorbenen, die Klage liegt mir im Herzen, allein, weil ein Leben aufhörte, ein Leben zerriss.

In aller Trauer, Klage und Wut, in aller Liebe und Verzweiflung lebt Magie erotischer Lebensberührung, Zauber des Daseins im verunglückten Herzen, im verirrtten Geist, in der Klagewüste, an der Jammermauer.

Des Knaben Wunderhorn ist sein Entzücken, sein Erschrecken ist Traum am Lebenssaum.

Des Mädchens Wunderkranz ist ihr Verliebtsein, ihre süße Sehnsucht, ihre Liebesverzögerung. Wir entwerfen unsere Welt ohne Zauber und sind in ihr unlebendig begraben.

Trauer, Klage und Verzweiflung werden aus Liebe geboren. Sie sind Stimme der erlittenen Schmach durch den Tod. Sie sind Stimme oder Gebrüll eines Wehklagenden. Dies ist stets gleichbedeutend mit einem Aufbegehren wider Tod und Elend. Sie ist ein Politikum des Herzens. Alle Welt muss sich finden in der Versammlung der Klagenden und ein Ende von Mordlust, Krieg, Armut, Hunger und Elend fordern.

Wehklage ist ein erotischer, pathischer, ja dionysischer Gesang. Sie entspringt einem ursprünglichen Bedürfnis, das Liebesleid, -Schmerz und Verlust ins Herz und Bewusstsein hebt. Sie will ausdrücklich - laut oder leise - auch öffentlich und äußerlich bewegt erscheinen. Sie ist nicht nur der Intimität vorbehalten und einem persönlichen Geschick, sondern der Ausdruck einer Schicksalsgemeinschaft und Aufruf

Gleichgesinnter, Wahlverwandter, die selbst untröstlich Geschlagene sind.

Auch die Trauer darf eine aufreizende Wollust werden, auch die Wehklage eine sinnlich-dionysische Kraftentfaltung, auch die Verzweiflung will in den tiefsten Quellen das Wasser des Lebens finden.

Ach, wie trennt man gerne diese Gefühle von allen Kraftquellen und will einreden, dass Erschütterungen nur Kraft aufzehren.

Doch in der Hingabe der Trauer, in der schamlosen Verzweiflung „wächst das Rettende auch“.

Wir lernen neu das Erschrecken beim Auslöschen eines Lebens. Wir lernen das Erschrecken vor dem Tod der Pflanzen und Tiere, der Wiesen und Kräuter. Die Erschütterung beim Sterben der Tiere, beim Aussterben der Arten lernen wir neu so wie die grenzenlose Angst beim Verlöschen eines unwiederbringlichen Lebens, eines Menschen, eines Kindes, eines geliebten Wesens.

Aus dieser gelernten Erschütterung und sensiblen Empfänglichkeit entsteht ein neuer Widerstand.

Klage, Anklagen, Helfen

Verzweifelnd klagend
erliebe ich mir den Frieden.

Wer liebt, ist schon erdenhaft vorbestimmt zu trauern. Wer liebt, lernt schnell Abschied, Trennung, Schmerz und Verlassenheit kennen.

Wer lieben kann, trauert sehr. Lieben erst ermöglicht Trauer. Nur wer geliebt hat, erfährt Trauer und Wehklage. Die Liebe ist der Grund der Trauer. Trauer und Weh ermisst erst die Liebe neu und schrecklich. Der Verlust des Geliebten, des Freundes, des Vaters, der Mutter, des Kindes und des Nächsten lässt voller Liebe trauern und klagen. Verlust der Liebe ist auch stummer Verlust der Wehklage und Trauer. Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit kennen weder Trauer noch Klage.

Der Menschheitschor hüllt die Opfer aller Erdteile täglich, ja stündlich ein. Er ist ihr bestes Leichentuch und die beste Quelle des Friedenskampfes. Er ist die Hoffnung der Nichtmehrhinnehmer.

Klage und Wehklage sind eine einzigartige Aufforderung zu einer Solidarität der Liebestrauernden. Wer nicht klagt und anklagt, ist mit dem Tod einverstanden. Wer nicht jammert der

Toten wegen, ist mit den Mördern einverstanden.

Liebe steht am Anfang und am Beschluss der Trauer-Klage! Wer nicht liebt, braucht nicht zu trauern und dessen Trauer mündet nicht in Liebesverbundenheit.

Jede Klage ist Kraftquelle für Verbundenheit innerster Art und somit potentielle soziale und politische Triebkraft. Sie wird jedoch von der macht- und besitzgeordneten Gesellschaft unterdrückt ebenso wie Liebe, Lust und Lachen.

Es sind gefährliche Wirkkräfte, weil sie Erschütterungen sind, die Bewusstsein verändern und stimmen. So wollen Macht und Moral sie zähmen und lähmen und auf keinen Fall im öffentlichen Raum mächtig werden lassen. Dies hat die Wirkung, dass wir lahme oder gelähmte Personen werden in den Situationen von Seligkeit und Unseligkeit der Liebe und Trauer. Wir sollen uns schwach fühlen, wenn wir in uns selbst glücken.

Doch mit mehr Bewusstseinsklarheit und Selbstbewusstsein dürfen wir kraftvollere energetische

Schübe durch Leid und Trauer in Liebe erfahren.

Jede Wehklage um den geliebten Menschen ist Klage auch um sich selber als elenden Überlebenden. Jede Wehklage wird aber auch Klage um das Elend der Welt, wider die Macht und den ungerechten Reichtum, wider die, die nicht erwacht sind zum Leben.

Jede Klage ist ein tiefer Weg, sich selbst und seine Freunde zu erfahren.

In jedes Überleben sind Scham und Schmach gemischt. Jedes Überleben ist Trauerspiel und elende Komödie. Es ist einfach eine Schande, dass nach einem Tod das Leben des anderen weitergeht, so als sei es ein „Muss“ des Funktionierens des Daseins. Das Überleben-Müssen ist ein Betrug an sich selbst.

Eine Massengesellschaft bedarf der massenhaften Klage um ihre Toten: Jede Klage steht millionenfach für Millionen und weiß sich sogleich in der Solidarität von Millionen.

So darf das „Wesen“ der Trauer-Klage – eine die sich selbst einbezieht – und dann alle Betroffenen in Elend und Tod meint – erfahren werden.

Du darfst nicht mehr privat,
intim, einzig allein, ichbesonders sehen.
Deine beste Individualität wurzelt
in der Menschheit Stamm und Solidarität.
Deine Gefühle sind deine Gefühle,
weil sie Gefühle deiner Menschheit sind.
Deine tiefsten, besten Gefühle
sind der Menschheit eigen,
deine unechten, auferzwungenen Gefühle,
deine gar so falschen Gefühle
sind Absonderungen einer Enge.
Hab acht, hab acht also!

Wie schrecklich, wenn die Wehklage in Rache umschlägt. Wir bejahen die Anklage, doch wenn sie nicht wirksame Strafe bringt, stehen wir vor der Rache, diesem Fluch der Gerechtigkeit. Rache als Maske der Gerechtigkeit, die mit jeder nichtstarken Strafgewalt verbunden ist. Wenn ein halbes Volk getötet wird, ist es dann nicht natürlich, dass die andere Hälfte nach Rache giert? Verständlich schon, doch nicht geboten. Das elende Spiel, wechselseitig, rechthaberisch, egozentrisch, so sicher, hart und schrecklich!

Gut ist es, dass noch viele Menschen spenden, schenken, geben und helfen, öffentlich und im privaten Raum. Da freuen wir uns alle. Es ist ein Segen, dass die Abstumpfung und Trägheit nicht weiter fortschritt. Doch *wie* wir aufgefordert werden zu Spenden und Helfen – das steht auf einem anderen Blatt: die Notfälle sind Schicksal, wie Krieg, Armut, Elend, Hunger, Naturkatastrophen. Dazu müsste es doch heißen: wir helfen, doch sind wir gegen Krieg, Bereicherung und Ausplünderung. Es gibt dafür keine Rechtfertigung. In allen Formen herrscht der

böse Übermut einiger Menschen. Wir sollten dies mit der Spende unterschreiben: wir sind dafür zu helfen und sind gegen die Verelender.

Es fehlt das Geld für gute Sachen, es fehlt an allen Ecken und Enden für Hilfe aller Art. Es fehlt zum Heilen und Pflegen; es wird an allen Enden sinnlos von Staaten und Konzernen hinausgeworfen für Machtfülle, Habgier und Gewinnsucht. Kein Kampf gegen Krieg und Hunger, Seuchen und Armut wird ehrlich geführt, Leben ist weitaus nicht so wichtig.

Darf man helfen und spenden, ohne seine Stimme wider die vielen Schuldigen zu erheben? Ich möchte helfen, spenden, gut sein, doch will ich auch die Schuldigen benennen: Mächtige, Reiche, Habgierige, Machtverdrehler, die mitleidlosen, unbarmherzigen Kriegsführer, Hungersnotverursachende etc. Ich will helfen, doch auch die mörderische Bosheit nennen und gegen sie sein.

Der Helfer soll helfen – doch kuschen.

Der Spender soll spenden – doch kuschen.

Die engagierten Pfleger, Heger und Sorger sollen ihre Hilfe ehrenamtlich tun – doch kuschen. Das ist das Gesetz der Staatsmoral, der Öffentlichkeit: Werde ein „guter Mensch“, aber kusche vor Macht und Geld. Opfere dich auf und hilf unermüdlich, spende noch mehr, doch zeige nie mit dem Finger auf die Schuldigen. Der Wahnsinn soll weitergehen, doch du – hilf und spende.

Ein Helfer, jemand, der engagiert spendet und tätig hilft, darf auch immer Kämpfer sein wider das Böse der Mörder, Kriegemacher, Aufrüster, unmenschlich handelnden Konzerne der Waffenproduzenten und –Händler, wider Konzerne der Pharmazie und der Chemie. Ein Helfer wird Kämpfer, er kämpft wider die Verursacher des Elends, der Seuchen und Hungersnöte.

Oder: ein Helfer wird Unterlasser, Nichtklagender und Nichtanklagender und macht sich schuldig.

Sprachen gibt es für das Inne-Sein

Manchmal ruft es in mir SOS, manchmal fühle ich mich so erschöpft, manchmal erdrückt mich Schauer und Weh; dann rufe ich mich nicht zur Ruhe, oder dass ich mich zusammen reißen möge, oder dass ich leiden lerne, ohne zu klagen, sondern ich rufe mich an, schreie mich an, mir Worte Bilder, Gestammel, Seufzer und Gejammer laut vorzusagen, vorzusingen und zu spielen.

Es trifft dich ein Schlag im Leben, ein Tief-Schlag oder Rat-Schlag. Er überrascht dich, er überfiel dich unvorbereitet. Zuerst schienst du ausgeliefert, zuerst warst du nur vom Schicksal verfolgt in Liebe, Trauer, Abschied und Wut. Dann gewannst du Zeit und Raum und lernst, es als Herausforderung zu nehmen. Das bedeutete dir einen Anruf deiner Verarbeitungskräfte, deiner Kompetenz und Fähigkeit und damit umzugehen. Der schlimme Schicksalsschlag, der dich traf, entpuppte sich als harte Frage. Du lernst die Antwort.

Was soll ich machen, wenn meine Seele unter Druck steht? Der Innendruck wächst an. Ausichtslose Spürreflexe, hoffnungslose Belästigungen breiten sich aus. Was soll ich mit all dem Druck innen, der mich krank macht? Das erschreckende Erleben, das schmerzhaft panisch macht, was heilt es?

Die Gesellschaft, Mächtige und Süchtige des Geldes, egomanische Trunkenbolde des Medien-Konsum-Wahns sollen es zu spüren bekommen, wenn wir trauern und klagen! Liebe und Wehklage sind stark und gefährlich, hart wie Steine, erfüllt von Gefühlen, die bislang streng abgespalten waren und im Bereich von Liebe, Trauer, Wehklage keinen Platz einnehmen durften: Zorn, Wut, Aufbegehren, Mut wider Ungerechtigkeit und Hass gegen das Böse und die bösen Gewalten. Es ist an der Zeit, sie wieder einzubringen und aus dieser Tiefe heraus, den Verelendern, „Allmächtigen“ und Ausbeutern zu begegnen.

So ist es oft mit den Ausdruckformen der We-
sensgefühle – Liebe und Trauer – in Sprache,
Musik oder Skulptur oder Film fallen oft harte,
mutige und kämpferische Gefühlsstimmungen
aus zugunsten weicher Schwäche und ideolo-
gischen Schwachsinn. Gibt es denn eine Lie-
be, ein Liebeslied oder -Gedicht, das nicht aus
Trauer, Klage oder Sehnsucht seine innere Tiefe
bezüge?

Gibt es denn eine Trauer-Wehklage, die nicht
Kraft und Mut aus der Liebe und aus dem Un-
glück dieser Liebe zöge? So gilt das auch von
der Melancholie und tiefen Trauer im Volkslied
oder Epos. Das christliche Requiem hat jedoch -
zugunsten der Glaubenswahrheiten und Ver-
sprechungen – die Klage und Anklage verges-
sen, oder man geht noch einen schrecklichen
Schritt weiter und gewährt Gott alle Anklage,
allen Zorn, alle Androhung. Diese Verkehrung
der Klage ist ideologischer Höhepunkt einer Ent-
fremdung vom Ursprünglichen. Doch wir dürfen
jeden Schritt, jede Phase im Glück oder Elend

ausleben, durchfühlen, durchmachen, bis zur Neige trinken.

Es ist ein geheimes Gesetz, dass die nächste Phase, das nächste Befinden, die Stimmung und Handlung erst intensiv gerät, wenn die vorhandene – galt sie auch ganz anderen oder gegensätzlichen Gefühlen und Gedanken – durchlebt und durcharbeitet worden ist.

Die vorgeschichtliche Geburt
der Trauer, Klage und Verzweiflung –
noch voller Magie, Mythos und Religion –
doch nicht vor dem „Lieben“.

Zuerst lernten die Menschen die Wehklage, da ihnen Übles geschah. Sie klagten dumpf, leise bebend, dann zitternd und angstvoll, schmerzzerzissen brüllend. Dann klagten sie gesittet im Chor und lange noch herzerreißend um Liebstes und Bestes. Nach der Wehklage, nachdem sie die Klagen, Anklagen und das Verklagen gelernt hatten, lernten sie Hoffen und Glauben. Sie träumten nun vom Weiterleben, von Himmel und Paradies, ja von der Auferstehung.

Vor der Trauer und Wehklage war nur die Liebe, erfuhren sie, was ihnen so sehr wert war. Die Trauer um den Verlust war eben nur durch Liebe lernbar. Die Wehklage aller Zeiten und Stämme, aller Heimaträume und Schutzhöhlen entspringt der Liebe.

Oh, dass unsere Wehklage nicht verarmen, dass die Klagelieder nicht formal-abstrakt werden, dass die Wehklageworte nicht Gewohnheit werden, dass wir den Mut nicht verlieren, aus Klage Anklagen zu machen, dass wir uns mit allen Klagenden des Erdenrundes solidarieren, dass wir nicht klein begeben und ver-

gessen, dass wir Klage als Widerstand für Übel und Bosheit empfinden, dass wir trauern und alle Trauer auch der Kampf gegen Lieblosigkeit werde.

Aufgenommen in den Kreis derer, die den Jammer, den Hader, den Harm und das Elend gepachtet haben, und das ist die überwiegende Zahl der Menschheit; die Minderzahl der Menschen hat ihre Macht, das Geld und ihren Spaß, und das reicht ihnen schon.

Doch mit jedem Toten, Ermordeten, fahrlässig Verelendeten, vermehrt sich auch die Zahl der Wehklagenden, wird das Gefühl der Schmerzreichen lauter, und die Klagenden nehmen das Schicksal nicht mehr hin, sie werden zu Anklagenden. Noch am Rande der Grube, in der Nähe des Feuers ballen sich die Fäuste der Betenden, gefaltete Hände drohen, denn das Unrecht des Schicksals ist klar geworden und wird nicht mehr geduldet.

Dass gefaltete Hände arbeiten können, ist uns gut überliefert, dass aber gefaltete Hände sich zu Fäusten ballen und zum Friedenskampf be-

reit sind, ist uns nicht so gut bekannt. Es geht um die Kraft solcher Gefühle der Liebe, die beraubt worden ist, die Niederlagen und Verluste erlitten hat. Erschütterungen der Überlebenden, die den Tod ernst nehmen, führen notwendig in tiefere Kraftquellen der Psyche. Es ist nicht wahr, dass Erschütterungen leidvoller Art nur schwächen, es ist nicht wahr, dass Trauer schwach macht, denn diese Gefühle können auch Kraftgewinn erfahren lassen.

Wunder geschehen innen und im Ausdruck vielleicht. Wundergläubige, Wunderhoffende suchen Wunder außen und in Daseinsereignissen, sie suchen sie in wirkenden Taten, in erfolgreichen Abläufen. Doch Wunder werden nur im Herzen und in Gefühlen der Menschen geschaffen. Es gibt nur gemachte und geschaffene Gefühle und Ausdrucksformen, denen wir hier und da das Zierwort „Wunder“ zubilligen. Es gibt sehr intime, selbsteigene Gefühle. Es sind sehr tief meine, entspringen sehr persönlichem Geschehen. Sie sind ganz meine. Und diese Gefühle: Liebe, Leid, Trauer, Mitleid sind gleich-

zeitig Gefühle aller Menschen, allen zugänglich!
Sie sind zutiefst intentionale, auf andere gerichtete Gefühle. Und die sollen so privat sein, so vergraben in Bett, Herz, Wohnung und keinem gezeigt werden? Die Gefühle tiefster Menschlichkeit unzugänglich und nur im Ego-Käfig vorhanden?

Exkurs zur Sprache

Wie kam der Mensch auf sein Gefallen an Tragödie, Wehklage und Wehlieder, wie kam der Mensch auf diese auf den ersten Blick „abartigen“ Spiele? Ja, wie sollte er Tod und Sterben, Mord und ungerechtes Töten ertragen, wenn er es nicht spielen, anschauen und als Erhabenes erleben konnte? Er erlebt den Tod als pathischen Ausdruck, als lebendige Poëisis, als Reflexion seiner eigenen Armseligkeit.

Wir erleben in der autochthonen Wehklage aller Zeiten, Stämme und Individuen einen Strom des gleichzeitigen Trostes und Segens. Es ist wie ein Zusammenfall eines an sich Widersprüchlichen, der uns überrascht und kräftigt. Was wir zu diesem Wunder des Wehs und des Leides hinzutun müssen, so dass es ein gewisser Trost im Untröstlichen wird, ist eben der Ausdruck, ist das Durchleben und „Auswringen“ des überstürzenden Gefühls.

In dir sind diese Gefühle, sie müssen ausgestoßen werden und sich materialisieren in Lauten, Gesten und Gebärden. Dieser Mut ist von uns gefordert, und er bewirkt das Mysterium der „Fleischwerdung“.

„Mit einem wehklagenden, alles beschwörenden „Chore tröstet sich der tiefsinnige einzig befähigte Hellene, der mit schneidigem Blick mitten in das furchtbare Vernichtungstreiben der sogenannten Weltgeschichte, ebenso wie in der Grausamkeit der Natur geschaut hat und in Gefahr ist, sich von seiner buddhistischen Verneinung des Willens zu sehnen. Ihn rettet die Kunst, und durch die Kunst rettet ihn – das Leben.“

(Nietzsche, die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Reclam, Stuttgart 1952, S. 52)

So werden wir auch heute vom Ausdruck meiner bedrückten Seele vorbereitet und von einer Kunst gerettet, wenn überhaupt Rettung ansteht.

„Hier in dieser höchsten Gefahr des Willens, naht sich, als rettende, heilkundige Zauberin, die Kunst; sie allein vermag jene Ekelgedanken über das Entsetzliche und Absurde des Daseins in Vorstellungen umzubiegen, mit denen sich leben lässt: dieser sind das Erhabene als die künstlerische Bändigung des Entsetzlichen und das Komische als die künstlerische Entladung vom Ekel des Absurden. Der Satyrchor des Dithyrambos ist die rettende Tat der griechischen Kunst, an der Mittelwelt dieser dionysischen Begleiter erschöpften sich jene vorhin beschriebenen Anwendungen.

(Nietzsche, S. 53, ebd.)

Und jede Beschwörung des Entsetzlichen beginnt mit entfesselter Wehklage und darf enden im Zauber des Dionysischen im Bund von Mensch zu Mensch.

„Was unserer Welt und uns allen nicht gut tut, sind die vielen Rechtfertigungsdoktrinen unserer erbärmlichen Schwächen, die uns immer neu als Täter und Opfer anerkundet werden. Dieses Nicht-durch-leben, Durch-dringen-wollen eines entsetzlichen Ereignisses, von vielen be-

drängend-schrecklichen Gefühlen - das ist eine der schlimmsten der Schwächen. Eine „Selbsterziehung zum Ernst und zum Schrecken, eine neue Kunst die Kunst des metaphysischen Trostes, die Tragödie wird nötig“. (ebd. S. 14)

Diesem ernsten Geschehen irdischer Wehklage als eines erdenhaften schweren Trostes entfliehen wir leicht, zu leichtfertig in jene Verheißungen einer Religion, die durch das Niemandsland eines Jenseits erst ihren unklaren Trost darreicht.

„Nein! Ihr solltet vorerst die Kunst des diesseitigen Trostes lernen, ihr solltet lachen lernen, meine jungen Freunde, wenn anders ihr durchaus Pessimisten bleiben wollt; vielleicht dass ihr daraufhin, als Lachende, irgendwann einmal alle metaphysische Trösterei zum Teufel schickt“ (Nietzsche, ebd. S. 14.)

Dies ist, was heute Not tut in unserem Verhältnis zum Entsetzlichen eines Todes; auszuharren in Klage, Trauer und Verzweiflung wie der „Kairos“ es will und somit die Zeit auszukaufen und Kun-

de zu geben von der Kunst unserer ringenden Seele.

Es verführt uns Menschen, gewisse Abkürzungen zu wählen, die von Religion, Moral, Wissenschaft und allen Technologien als Wege angeboten werden. Stets sind diese Abkürzungswege, die uns aus dem Entsetzlichen und dem Schrecken führen sollen, Angebote des Glaubens, der Wahrheit, der Moral und des Funktionierens. Mit diesen Angeboten hat die Menschheit eine lange Geschichte, die gleichzeitig eine harte Passionsgeschichte war. Eine scheinbar auf Genuss und Lust zielende, auf passive Empfänglichkeit sich gründende Form ist seit gut hundert Jahren auszuprobieren:

„Bereits . . . die Kunst – und nicht die Moral – als die eigentlich metaphysische Tätigkeit des Menschen hingestellt.... dass nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt gerechtfertigt ist.“ (ebd. S. 9)

Kann es sein, dass die Künste aller Schönheitsformen, aus allen Ausdrucksweisen aller Sprachen, Medien und Materialien dem Menschen

in seinen Nöten am besten helfen, ihn in seinen Freuden am meisten stärken? Kann es sein, dass die Wundermenge des Schönen, Erhabenen, Komischen und Tragischen dem Menschen die angsterfüllten Gegensätze in seinem Innenraum löst?

Kann es sein, dass die Nöte seiner Armut und seines Reichtums, seiner Überfülle und Leere seine Leiden, Schmerzen und alle Desorientierungen von der Schönheit Selbstherrlichkeit erleichtert werden? Kann es sein?

Was uns krank macht und was uns dann hindert, Gedanken, Gefühle, Wollen zu leben und unser Dasein glückend zu meistern, ist der Hass auf die Erde und das „Rein-Irdische“, ist der Fluch, der immer wieder auf unseren Emotionen und Affekten liegt, die Furcht vor dem Menschen, der sein Selbst fand, die Angst vor Sinnlichkeit und Schönheit, der Hass auf und die Verleumdung dessen, was Genuss, Lust, Gier und Leidenschaft bringt, der schreckliche Wille einer Gesellschaft und ihrer Religionen, nur moralische Werte gelten zu lassen. Die Zeichen un-

serer betrauernswerten Krankheit sind Trägheit, Missmutigkeit, Erschöpfung, Stress, Gejammere, Neid und Eifersucht und eine egomanische Klagerei – die nie Wehklage um das Liebste sein kann.

Durch eine rechthaberische, moralisch gewordene Religion ohne Geheimnis und Kraft sind auch ihre gesellschaftlich säkularisierten Formen in Öffentlichkeit, Rechtswesen und Heilwesen in Verarmung des leibhaftigen Lebens geraten.

„denn vor der Moral ... das heißt der unbedingten rechthaberischen Machtmoral ... muss das Leben beständig und unvermeidlich Unrecht bekommen, weil Leben etwas essentiell Unmoralischen ist, muss endlich das Leben erdrückt unter dem Gewichte der Verachtung und des ewigen Neins, als begehrensunwürdig, als unwert an sich empfunden werden.“

(ebd. S. 11)

Ordnung muss sein, Recht und Moral auch, Macht, Geldgier, Habsucht müssen sein, Ideo-

logien der Ehre, des größeren Ganzen müssen sein; nur das Leben muss nicht sein!

Die Verführung unserer angehäuften, gewichtigen Werte, Normen, Ordnungsgesichtspunkte, Weltanschauungen, die großen Worte der Moral, Pflicht, Opfer und Verantwortung haben zumindest in unserer westlichen Weltkultur dazu geführt, dass wir vom höchsten Wert des Lebens kaum mehr ausgehen. Im Namen der genannten Wertvorstellungen wird Leben behindert, vernichtet, gemordet. Es ist eine Ehre für die „Ehre“, morden zu dürfen. Dabei bedeutet Ehre Machtvermehrung, Reichtum, Neid, Mordgier, Vergewaltigung, Verelendungswahn, Herstellung von Armut und Hungersnot. Das Leben, das pure Leben, ist nichts wert. Die höheren Werte und ihre Lügen haben gesiegt.

Wer wehklagt um ein geliebtes Wesen, wehklagt immer schon - eingereiht in die armselige Schar derer, die verloren haben, verloren sind. Tausende von Jahren hatte die Menschheit immer neue schreckliche Gelegenheit zur Weh-

klage. Die Verluste nahmen nicht ab in Kriegen, Seuchen, Hungersnöten, Erdbeben und Feuersbrünsten. Nie ließ die Weltgeschichte den Menschen in Ruhe und Stille sterben, auch meist nicht erst im hohen Alter, sondern der Tod überfiel ihn, raffte ihn hinweg. Dann wurde die Wehklage lauter, stürmischer und bitterer, wurde zur Anklage, zum wüsten Schimpf. Dies hörte nicht auf, wurde in seltenen Fällen zu einer Gestalt tragisch-poetischer Art.

Wir finden uns wieder in den Trauergesängen und Elegien der Antike, der Maya, der Ägypter, der Tibeter, Chinesen und Inder. Wir finden uns wieder in den Klagen der Götter und in den Tragödien bis auf den heutigen Tag. Hier geschieht das Wunder eines Trostes, der dich erreicht, der große Kollektive umfasst, der eindringlicher wird im Zeitalter historischer Wende.

1401 – nicht mehr Mittelalter – noch nicht Renaissance und Humanismus, noch verankerte Glaubensart und doch auch schon mit individuellen Brüchen gekennzeichnet – da schreibt Johann von Tepl, Stadtschreiber zu Saaz in Böhmen das „Streit- und Trostgespräch vom Tode: „Der Ackermann aus Böhmen“. Der frühe Tod, der Kampf mit Tod und Verderben. Er schrie und schrieb seine Wut nicht nur heraus, sondern drückte sein erregtes inneres Erleben in einer Gestalt und Form aus. Er schuf ein erstaunliches Sprachkunstwerk, das die Sprache seiner Zeit formte. So überlebte er die Verzweiflung. Das Buch ist bemerkenswert und für uns Heutige vorbildlich gültig. Es greift den Tod wütend an, der Tod verteidigt sich vornehm, rational, distanziert, ganz im Bewusstsein seiner Macht. Das Verfluchtwerden macht ihm in den unerhörten Angriffen des Ackermanns nichts aus. Und wenn er dem Teufel gleichgesetzt wird, nichts kann ihn rühren. Es ist ein ungleicher Dialog, ein ungleiches Streitgespräch, der Sieger der disputatio steht allemal fest und als der Tod im letzten Wort hat im Kapitel 32, das Gespräch

endet, kann er nur sagen: *„die Erde und alles, was sie enthält, ist auf Vergänglichkeit gegründet.“*

(S. 46, Der Ackermann aus Böhmen, ein Streit und Trostgespräch vom Tode. (1400 geschrieben, Reclam Stuttgart 1951, zitiert danach.)

Und dann ist nichts mehr zu sagen; es kommt das Urteil Gottes, er erteilt dem Tod nicht nur Absolution, sondern Recht und Sieg: *„Jeder Mensch ist pflichtig, dem Tod das Leben, den Leib der Erde, die Seele Uns zu geben“.* (S. 49)

Da bleibt dem Ackermann ganz unvermittelt in seiner harten Verzweiflung nichts als Trost zu suchen im Gebet für die Seele seiner Frau, und dies Gebet beendet das Büchlein: *„Alles, was unter des ewigen Fahnenträgers Fahne gehört, es sei, welche Kreatur es sei, helfe mir aus Herzensgrunde seliglich mit Innigkeit sprechen: Amen!“* (S. 52)

Hier braucht der Ackermann noch mehr des Zuspruchs, und was er offenbar in einem schon erkalteten Glauben nicht erhalten kann, danach ruft er aus seinem Herzensgrunde: die In-

nigkeit der Ansprache nämlich. Hier sucht die wehklagende Verzweiflung die Kraft einer zarten Liebe.

Zweiunddreißig Kapitel dauern Kampf und Streit, und die Verzweiflung lässt nicht nach. Glaube, Hoffnung und Trost erscheinen zum Schluss in zwei Kapitelchen. Das ist das Verhältnis eines im Schlaf von gläubiger Sitte und bravem Brauch vom Wahn der Welt, dem Zufallstod ungerecht Aufgeweckten. Und schon vor 600 Jahren war es schwer, viel zu schwer, überzeugt zu werden und himmelwärts zu schauen. „Gott“ stellt sich nochmals auf die Seite des Todes, des Elends und damit des „gerechten Bösen“ und alles, um den armen Ackermann jubelt nur: Es ist halt so, es ist halt so und kann nimmermehr geändert werden. Noch einmal gibt er sich also unterwürfig, mittelalterlich und – betet. Doch da stellt er doch neue Forderungen an sich und die anderen. Er verlangt Herzlichkeit, Innigkeit, zärtlichen Trost seiner Seele – das sind neue Heilmittel, mit denen Kirchen nicht umgehen lernten.

Für das letzte Kapitel bleibt nur die armselige, zärtliche Wehklage um seine geliebte Frau. Ein Klagebrief voll zarter Erinnerung. Mehr nicht.

Sterben ist nicht mein Gewinn,
Tod nimmermehr mein Gott.
Harm, Hader und Wut
begegnen dem Sterben hart

Wir dürfen und sollen das Ende eines Lebens – Tod genannt – viel, viel ernster nehmen und wirklich tödlich betroffen sein. Zuerst ist der Tod ein Ende, ein elender Schluss, ein Weggang von Genuss, Freuden des Hiesigen. Das müssen wir trübselig, unglücklich ernst nehmen. Wer den Tod nicht ernst genug nimmt, weil er getröstet, geliebt ist, und der Tod sich für ihn in Hoffnung auflöst, der wird, da er den Schrecken zu leicht nimmt, leichter und schneller in den Verführungen zum Töter und Täter.

Mein Auge sieht den Tod, Sterben, Vergehen, Enden in der Schöpfung einer Sprache.

Nur Sprach-Sein können wir verstehen. Also ahne ich im Verstehen den Tod im Spiel. Und ich erlebe aus dem dionysischen Pathos die Katharsis, einen Reinigungsprozess des Inneren, der mir ermöglicht, ohne Verzweiflung dem Tod ins Auge zu sehen, ohne mich verzweifelnd in seine Arme stürzen zu wollen.

Aufgabe des Sterbenden ist das Sterben. Aufgabe des Überlebenden ist die Wehklage und

wider den Tod zu sein. Doch viele Sterbende weigern sich schrecklich. Und viele Überlebende werden zu Angestellten des Todes, werden Rechtfertiger und Verherrlicher des Todes und der Schattenwelt des Todes. Sie verherrlichen alle Opfer als höchsten Sinn. Sie sehen in den Opfern höchste Werte verwirklicht. Sie machen die Zeit nach dem Tod zu einer der wertvollsten Zeiten eines Lebens. Sie verehren Tote und statuen sie mit Leben aller Ewigkeiten aus und verehren sie wirklich. So werden sie Verarbeiter des leichtfertigen Umgangs mit dem Tod. Fast wird das Sterben ein Gotteswerk, ein Durchgang durch ein wunderbares Portal. Ja, dann ist Sterben nur Gewinn....

*Du bist nicht mehr.
Und alles, was verblieb ist übereiltes Kreisen
und jämmerliche Wiederkehr.
Du gingst ins Dunkle wie die Weisen,
die das wüste Menschenheer
vereinsamt ihrem eignen Mitleid überlassen.
Du hast uns allein gelassen
in kalter Ohnmacht und in leerem Schmerz.*

*und gähnt um uns die Nacht
und Wüsten dehnen sich und Scherben
sind unser Erbteil. Dann wieder neu entzweit
stehn Gott und Mensch an deiner Gruft
und spüren nur die ungeheure Trennungskluft.
Verloren weint dein Lied in ewiger
Vergeblichkeit.*

*Oskar Maria Graf, in Memoriam Rainer Maria Rilke, Ich
schwebe von Dingen geschaukelt und lebe mich wund.
Ausgewählte Gedichte, List-Verl. 1996*

„Der Mann starb so ruhig, dass wir Zuschauer es zunächst gar nicht wahrhaben wollten, dass er tot war, so ruhig, dass sein Tod nur ein stilles Aufhören seiner Lebensbewegung war und so friedlich und natürlich eintrat, dass wir alle mit verwirrten, ungläubigen Augen hinstarrten und das Antlitz des Todes zwar gleich mit jenem furchtbaren Kenntnisschauder erkannten, der uns sagte, wir hätten den Tod schon von jeher gekannt, aber doch in unserer Bestürzttheit und Verängstigung nicht zugeben wollten, dass es der Tod war, den wir da miterlebten, und obwohl ich den Großstadttod schon dreimal furchtbar und gewalthaft hatte kommen sehen, war es gerade dieser stille Tod, der sich endgültig ins Gedächtnis prägte mit einem Schrecken, einer Majestät und einer Größe, die die drei anderen Todesfälle nicht gehabt hatten.“

Thomas Wolfe, Tod der stolze Bruder, Erzählung, Piper-Verlag, München 1957

So war es am heißen 10. August 2003, so war es still, noch stiller geworden. Kein Seufzer, kein Stocken, kein Tiefatmen, einfach Aufhören.

*Der Regen hat das Gestein ausgewaschen.
Das Wasser steht auf dem Herd.
Der Regen bringt den Fels zu Fall.
Der Sand verschüttet den Keller.
Die Rebe ist verwildert.
Der Brunnen eingestürzt.
Die letzte Wand bröckelt.
Im Winkel, wo der Tisch
stand, wächst eine Distel.
Die leisen Gespräche am Abend,
Vaters Ellebogen auf dem Tisch.
Der tote Vater.
Dein Ellebogen ist zerfallen.
Dein Arm ist Erdreich.
Wer wird die Rebe bändigen.
Wer wird den Herd befeuern.
Wer legt sie darunter frei:
Die zerfallenen Gesichter der toten Jahre.*

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttgart. 2003, S. 13

Wenn es einen trifft, wenn ich geschlagen werde, wenn der Räuber Tod mir den Nächsten raubt, merke ich, erwache ich erst und erfahre, erlebe erschüttert den tödlichen Raubzug der

Fernen, der Unbekannten, der Ungeachteten, wo auch immer, im Ozean der Leiden der mörderischen Raubzüge, und wie die Verachteten, Ungenannten geschunden, verelendet vom Tod geraubt werden, weil so viele Mörder unterwegs sind.

Warum hast Du mich so verlassen in der Gestalt von M? Oh Gott, wie warst Du schön in seiner Gestalt, und lebstest unser Leben. Warum zogst Du fort? Warum?

Nicht M ist gestorben einfach, wie wir vergänglichen Wesen so enden, sondern Du bist wieder einmal verzogen und geendet. Warum?

Hohn und Last des Überlebens
Und die vielen Betrüge
und listenreichen Varianten,
dafür zu optieren

Mit dem Tod wird niemand fertig ohne Betrug und Lügentrost. Es ist nicht möglich, mit dem Tod fertig zu werden. Er macht fertig. Er erledigt mein Leben – als Opfer oder Überlebender oder Täter und Helfer. Mit dem Tod kann ich nur leben, wenn ich ihn „ermesse“ im Licht meines Seins, in der Tragödie, mit dem Ausdruck der Gefühlsgewalt. Mit dem Tod komme ich aus in meiner Schöpfung, in der anderen Dimension von Poesie, Klang und Sprache. Den Tod verspiele ich im Schöpfungsspiel.

Mein und dein Flirten, ach so geistvoll geistreich, dieses schamlose Hoffieren des Todes, diese Hochverehrung des Todes, dieses hirnrissige Anbeten des Todes als Gottesgesandten ermuntert die einen zum Schwachsinn des freiwilligen Opfers, die anderen zum tatbereiten Verachten bis in den Tod einer immer neuen Gruppe von Ausgesuchten.

Wie könnte ich mit Tod, Sterben, Verlassen einverstanden sein, bin ich doch in einer permanenten Solidarität mit den Todesbedrohten, den Todverfolgten, den Sterbenden. Wie kann ich dann mit Tod und Mord, Elend und Krieg einverstanden sein? Ich will mit dem Tod nicht einig gehen.

Wie soll der Überlebende leben? Wie soll die „Schuld seines Überlebens“ gezähmt werden? Verführt wird der Überlebende gegenüber so vielen Toten, Tieren, Menschen und Bäumen und den ganz nahen, sehr geliebten toten Menschen. Er fragt sich, warum er nicht dabei ist. Warum gehört er nicht zu dieser großen Masse, warum ist er verschont, hat er überlebt, warum ist sein Widerstand gegen Tod und Teufel erfolgreich und der der Toten nicht?

Ich will keine Lust am Überleben spüren, ich will nicht Spaß am Leben haben und so gewissermaßen die Toten, den Toten verachten. Ich will dem Tod zürnen und widerstehen und keine Mordlust spüren.

Das Elend liegt in der überlebensfähigen Gefühllosigkeit. Das Elend, das die Welt verfolgt, ist der böse Schatten der Überlebenden. Das Elend der Erde ist des Menschen Überlebenswahn. Das Elend von Armut, Hunger, Seuchen und Krieg ist einiger Menschen Überlebensfolge. Weil einige dumpf überleben wollen, auf Teufel komm heraus, kommt er, der Teufel, auch zum Vorschein als des Menschen Selbstverschuldung.

Das Leben, das weitergeht, ist ein Hohn auf das Leben, das aufhörte. Es ist ein Ekel im Weiterleben, es ist ein Mal dieses Leben, eine Volière für Vögel, eine Zelle für Untersuchungen, ein Käfig für den Mausekönig, ein Rest der Wörterwelt, ein Wärter der Unterwelt, das Werk als Gegenwelt, ein Ohnmachtsdünkel, ein geifernder Hass. Zitronenfalter ins Gelb, Matrosenanzug für den Kleinen in Blau. Es ist Verrat am Leben, alles stirbt, Erde am Ende, Maschine ohne Gang, alle Melodien kaputt, alle Verse nur Tünche.

Warum erweckt es solchen Hass bei Menschen, wenn ich den Tod attackiere? Sind sie zu seinen Verteidigern bestellt? Wissen sie so sehr um ihre mörderische Natur, dass sie sich selbst angegriffen fühlen, wenn ich den Tod attackiere.

Elias Canetti, Über den Tod, Nachwort von Th. Macho, (daselbst zitiert) Hanser-Verlag München 2003,

Warum Hass, warum diese Wut? Sie fühlen sich ertappt dabei, dass sie ein herrliches Verführwerkzeug genommen kriegen. Sie selbst haben dieses Todeskasperlespiel für alle Ewigkeiten so erprobt, dass sie es sich nicht nehmen lassen wollen. Wo blieben ihre Macht und ihrer betrügerische Selbstmystifizierung?

Warum erweckt es solchen Hass bei Menschen, wenn ich den Tod attackiere? Sind sie zu seinen Verteidigern bestellt? Wissen sie so sehr um ihre mörderische Natur, dass sie sich selbst angegriffen fühlen, wenn ich den Tod attackiere.

*Was soll ich dir sagen über Ratschläge,
die du lebst
Wo man Arme bestraft,
weil sie die Reichen peinigen,
und Ängste in Hass umschlagen,
das Gesetz der Züchtigung knüpfen?
Und was über Liebe,
die diesen standhält, meine trotzige Tochter?
Nur das zwischen uns,
das nicht gesagt werden braucht:
Alles ist Abwehr, wir helfen uns mit Behelfen.
Da begegnen wir uns,
sind gemeinsam zu Hause.*

Michael Hamburger, In London II, für Claire in Todesgedichte, Übersetzung von Peter Waterhouse, folio-Verlag Wien/Bozen, 1998

Was soll ich dir sagen, eine zweifelnde Antwort, ein unsicherer Rat, und über Liebe so viel Ungewisses. Vielleicht müssen Trotz und Widerstand ins Herz einziehen, um es für die Liebe zu reinigen. Wie wehre ich alles an der Welt ab? Wie helfe ich mir mit allen Behelfen der Abwehr?

Trotzdem streckst du die Arme aus,
und neue Vögel fliegen auf,
denn sie müssen auffliegen,
denn du musst Vögel in dir bergen.
Vögel, die auffliegen.
Vögel die zerfallen.
Denn du bist allein in der Wüste.
Und Trauer tropft
durch deine gläsernen Knochen.

Dane Zajc, Hinter den Übergängen, Gedichte und Stimmen. Aus dem Slowenischen übertragen von Fabjan Hafner, Klett, Stuttg. 2003

Wehe, Klage und Trauer sind geschenkt, als solche darfst du sie lernen und bald wissen, wofür all der Schmerz und die Verzweiflung.

Töten leicht gemacht
Die Mordlust der Macht
Die Weltgeschichte – ein Mords-Gaudi
Die Weltgeschichte –
von Mörder-Mafiosi erobert

Wer einen Wert über das Leben stellt, kommt leichtfertig oder verantwortungsbewusst dazu, Leben für diesen höheren Wert aufzuopfern. Er lässt töten und betreibt das Geschäft des Tötens auch selbst.

Solch ein Wert kann sowohl Reichtum, Erfolg, Macht oder Religion, Vaterland und Ehre oder auch Moral sein. Es können aber auch Werte sein, die nur der Verkehrung dienen, also auch Liebe, Gerechtigkeit, Frieden, Selbstbestimmung. Stets endet solche Geschichte in Zerstörung und Vernichtung von Leben „im Namen von“ ...

Ideale des Menschen werden blutrünstig, mordlustig und verkehren sich in Instrumente des Untergangs. Es ist eben kein „Ideal“ mehr als das Leben. Setzt man es höher und opfert dafür Leben, so werden Opferung, Mord und Krieg groß geschrieben.

Leben zu verraten und den Tod nicht ernst genug zu nehmen – aus welchem Grund auch immer – sind Phänomene, die sich verstärken. Sie rechtfertigen sich ideologisch, religiös und

esoterisch leicht und moralisch einsichtig. Sie haben Bild und Wort zur Verfügung. Sie treiben lange intensiv „Überzeugungsarbeit“ wider das Leben. Mit allen Mitteln der Kunst, des Kitsches, unehrlicher Gefühle, ekligen und widernatürlichen missionarischen Treibens wird der Tod als unwichtig und zugleich als heroisch wertvoll – als Vorübergang und unerbittlicher Vorübergang bezeichnet.

Als Tat unwichtig, als Opferung notwendig - zwischen Held und Opfer, Henker und Gefälltem - treibt er in den mannigfachen Identitäten wie Mörder und Idealist, Retter und Lebensverächter sein Unwesen.

Leichtfertig glauben wir wider Leben und Erde.
Leichtfertig söhnen wir uns mit Tod, Sterben und Schmerz aus.

Leichtfertig verehren wir Persönlichkeiten, die tausendfache Tode veranlassten.

Leichtfertig gehen wir mit Leben um, weil es ja höhere Werte gibt, wie man sagt.

Leichtfertig sind wir im Umgang mit Zerstörung und Vernichtung von Kontexten und Bedin-

gungen des Lebens. Leichtfertig sind alle Kriege, denn in ihnen wechselten nur die Machthaber und Rechthaber sich ab.

Trauern wir,

denn wir nennen nicht genug beim Namen:

Mörder sind eben Mörder

und meist Mächtige und Allmächtige.

Kälte ist Kälte der Seele.

Reiche gelangen nicht durch das Nadelöhr,

da sie dazu neigen, ihren Reichtum über das Leben zu stellen.

Arbeit ist das „Höchste“ im Leben, denn alle Arbeitssklaven neigen dazu, das eigene und des anderen Leben hintan zu stellen.

Nennen wir beim Namen:

die Kranken, Süchtigen, Elenden, die alles tun, ihr Leben hintan zu setzen.

Die Idealisten und Pflichtbewussten, Verantwortungswilligen, Ordnungsmachenden; sie räumen auf und werfen schlichtes, nacktes Leben auf den Kehrlicht.

Welch eine Menge von Feiern für das Sterben und für den Tod: Gedenkmähler!

Pomp funèbre, Luxus dem Tod. Requiem, Verehrung, denn der Tod ist doch eine Heldentat, eine auszuzeichnende Handlung! Fast jeder stirbt den Heldentod, den Opfertod, fast jeder wird geehrt als Leiche und ist doch verendet und entsorgt. Der Tod wird gefeiert, geehrt. Je sinnloser gestorben, je gewaltvoller, bössartiger, feinderboster, liebloser, umso mehr Ehre.

Je schmachvoller der Massentod, umso größer die Tapferkeitsmedaille. Der Tod gilt mehr als das Leben. Der Opfertod als die höchste Moral der Menschheit. Der Pflichttod – höchstes Ethos des Mordes. Der Wahn ergriff die Menschheit schon früh.

All diese Totenverehrungen, Beerdigungen, Rituale der tödlichen Weihnen. Verbände, Familien, Institutionen ehren, verehren, halten in guter Erinnerung, sind voller Pietät; der Kult der Toten in aller Welt, in allen Religionen, in allen Kulturen, in allen Kontinenten. Gräberfürsorge, Heldengräber, Denkmähler und Feiern, Feiern ohne Ende, viel Pietät und Ehre, denen, die es im Leben doch recht schwer hatten, elend ver-

darben in Seuchen, die Hungers starben und für sinnlose Werte gemordet wurden – für so viele sinnlos geopfert Tote, Pietät, Verehrung und Liebe.

Ach – und das Leben?

„Es ist nicht zu sagen, wie sehr Wagner die Welt durch Gefühlsbombast an den Tod gewöhnt hat.“

Elias Canetti, Über den Tod, Hanser-Verlag, München 2003, S. 96

Es ist vielen Kunstwerken, Gedichten und Liedern, sogar Tragödien und selbstverständlich Opern nachzuspüren, wie sie sich dem Tode anschmeicheln und wie sie stolz darauf zu sein scheinen, Propagandisten des Todes geworden zu sein. Sehr viel verkehrte Liebesgefühle, Sentimentalität, romantische Stimmungsbeflissenheit und immer wieder die gigantische, unehrliche Ästhetisierung des Todes, ja auch des Todschlags im Dienste einer mächtigen, reichen Institution!

Oh, diese nicht zu übertreffende Stilisierung des Schreckens auch in „allerbester“ Sprache – dies

sind die schlimmsten Niederlagen der Künste, die den Gegensatz zu Tod und Teufel eigentlich verteidigen sollten.

Die aufgeplusterte Macht der eingebildeten, eitlen Mächtigen sorgt sich um ihre Zukunft und um ihren Fortbestand. Sie finden die besten Mittel im Töten, in der eigenen Bereicherung und im Ankauf der Knechte und Söldner, denn ihre Macht ist das Töten. Ihre Krankheit heißt Lebensverachtung. Sie verachten alles Leben außer ihrem eigenen. Diese Egomane wird sie vernichten.

Mord ist Mord und bleibt stets Verachtung des Lebens – ob im Krieg, oder ob ihn Staaten, Mafiosi oder Psychopathen begehen. Mord ist Mord, ob er durch Kleinkriege, Kindersoldaten, Atombomben, durch Verelendung, Armut, Hunger, Durst oder Seuchen, Krankheit der Massen, Naturkatastrophen - sehr menschlich bedingt – geschieht. Mord ist Mord.

Mord ist Mord – durch kein Ziel, durch kein Ideal, keine Ideologie noch durch Theologie, Mo-

ral, Sitte und Brauch, durch keine Institution, kein Versprechen, weder der Wahrheit noch der Lüge, nie legitimierbar durch Glauben, Liebe noch Hoffnung... Mord bleibt Mord – eine Verachtung des Lebens.

Die Devise des Wahns lautet: Nur Töter überleben, nur Mörder kommen weiter, nur Täter können leben. Und die Welt und der Weltenlauf geben schnell diesen Devisen Recht.

Nur der, der nicht fühlt, roh wird, teilnahmslos und gewaltbereit, der mit allen Wassern Gewaschene und Gesicherte, mit Kultur und Religion Gesalbte überlebt. Geben wir doch diese Art des Überlebens zu, so bleibt doch die Frage, wie der Über-Lebende zum Leben kommt.

Aus den gewalt-erfolg-ego-tätigen Kreisläufen des Überlebens entrinnt niemand, der nur überlebt hat. Überleben garantiert nur immer weiter Überleben, Übersehen, Übermächtigen. Wer „nur“ überlebt hat, bleibt sein Dasein lang in den Fängen des kargen, krampfigen Überlebens. Er leidet am Nur-Überleben, er erleidet Druck und Angst und wird vom Überleben bis in

die Seele hinein verfolgt und gewinnt nicht das Leben in seiner Fülle.

Es ist so unverständlich das Gemeine, das Hässliche, und Tötende. So unverständlich ist dies Zerstören, Vernichten und Vertreiben. Sehr unverständlich der grausame Mörder, der Schinder und Henker von Seinesgleichen. Keinem Tier ist es je gelungen, solch eine künstliche Welt zu bauen, jedes hatte seine gute Umwelt, jedes sein Auskommen. Der Mensch schuf Glanzlichter, Schmuckstücke, Himmelsmaschinen, Wunderbilder, Sternenklänge, überwand die erste Schöpfung und vernichtet immer neu alles, und alle Wunder verderben höllisch tödlich.

Wehe den Tötern, denn sie werden gerühmt, die berüchtigten Töter, denn sie sind die, die Welt und Weltgeschichte dem Bösen weihen. Wehe all den Tötern, sie sind die Lasttiere des Bösen, die Macht aller Höllen. Mörder sind Gewaltherrn, Könige und Präsidenten. Sie entfachen sinnlos die Kriege aller Zeiten. Mordlust vergiftet Angst, Angst verzerrt die Opfer, Opfer

werden Täter, Täter opfern sich sinnleer, Wehe den Töttern, wehe ihnen, weil sie die Welt und Weltgeschichte im Vernichtungswerk beherrschen. Sie bleiben die Fürsten der Dunkelheit.

Ich will nicht sein:
Des Henkers Knecht,
des Mörders Helfer,
des Wahnes Hüter.
Ich will nicht sein,
was die Oberen fordern,
wozu die Reichen verführen,
was die Mächte vermachen.
Ich bin nicht Zulasser,
Zulieferer des Elends,
zugänglich für alles.
Zu viel schon geschah
gegen Herz und Willen,
gegen Geist und Zartheit,
zu viel schon des eiteln Treibens,
was glückendes Leben vereitelt.

Oder so zum Abschluss:

Anschlag des Schicksals – ist mein Voranschlag
für alles Kommende.

Das menschliche Subjekt steht immer im Zent-
rum des Hurrikans des Lebens.

Mit der Tragödie und dem Kasperletheater
meiner Gefühle werde ich nur schwer fertig.

Das Durchleben aller widersprüchlichen Gefüh-
le und das Herauswachsen einer Ausdrucksge-
stalt sind anstrengend.

Begegnen, Umgehen, Verwandeln in Energie
der Trauer und Klage-Gefühle.

Es kommt auf das Ausdrücken, Auswerfen in ei-
ne Gestalt an.

Ich überwinde mich, brülle, schreie, singe, spre-
che meine Emotionen aus.

Die Herausforderung des Geschicks annehmen heißt, sie in liebender Trauer Wehklage und scheckenerregender Verzweiflung zu erleben.

Der Tod ist der Tod, das Ende dieses Lebens ist das Ende dieser Art Sein, er kann und darf nicht verniedlicht, versüßt, erehrt und durch nichts gerechtfertigt werden.

An unserem Verhältnis zum Tode entscheidet sich manche Beziehung zu Leben und Liebe, zu Abschied und Loslassen.

Auch die Verzweiflung als das elende Ernstnehmen von Tod und Verlassenheit ist besser, ehrlicher und kraftvoller als die selbstmitleidige, sich bejammernde Selbstverneinung.

Das Leben ist gegen nichts aber auch gar nichts einzutauschen. Es ist unwiederbringlich die Verheißung einer Fülle hier und jetzt.

Durch Reflexion wird Wehklage klarsichtige Anklage und Friedenkampf.

Zwei Sozialphänomene liegen in der Wehklage:
Solidarität und Anklage.

Durchlebte und durchliebte, gesicherte Trauer
stärkt mich, so dass ich mehr erfahre, tiefer
wahrnehme, schneller alle Falschnehmungen
merke und erschütterter Welt erliebe.

Unsere Trauer, Wehklage wider Tod und Mord,
Verzweiflung - um der Liebe und des Friedens
willen - darf sie zu einer Kraft des Frieden in aller
Öffentlichkeit, in Politik und Wirtschaft werden.

Alle Zivilisationen bedürfen des Rates und der
tiefen Kräfte der Trauer- und Klagegefühle und
ihres elegischen Ausdrucks.

Ich bekenne mich zu Wahlverwandtschaften;
alle sind Todfeinde des Todes. Niemand ist dar-
unter, der den Tod achtet, ehrt oder gar recht-
fertigt.

Wille zum Untergang, die Selbstverneinung, die
Selbsterniedrigung des Opfers, die apokalypti-
sche Mitleidlosigkeit, die Vergesslichkeit der

Schuldigen sind die Gegenmächte der Trauer und Wehklage.

Wer mit dem Tod paktiert, sich auf seine Rechtfertigungen einlässt, ist oder wird ein aktiver oder passiver Mörder.

Wenn du wehklagst, kusche nicht vor denen, die darin keine Anklage dulden wollen.

Wer das Übel, das Böse, das Elend des Negativen dieser Welt nicht erfährt, aufnimmt und intensiv erlebt, wer nicht schier daran verzweifelt, der wird die Kraft des Hoffens und Liebens nicht wahrhaft kämpfend, widersprüchlich erfahren. Nur weil die Vergänglichkeit uns so schrecklich mitspielt, nur weil der Tod uns so wahnwitzig abhalfert, brauchen wir liebenden Glauben. Das ist das ganze Bild – keiner darf nur in einer Hälfte des Bildes überwintern.

Wenn du hilfst, dich engagiert zu retten, wenn du Geld spendest, stiftest, lass dir dabei den Mund nicht verbieten! Verstumme nicht, zeige mit dem Finger auf die Mörder und die mordgierigen Machthaber in allen Erdteilen!

Wer den Tod nicht ernst nimmt, als ein Ende dieses Lebens, der hält an einer betrügerischen Illusion fest, und hält es leichtfertig mit den Mördern dieser Erde. Er klagt nicht genug um die Opfer, er klagt die Täter nicht genug an. Diese sind in großer Zahl und in mannigfaltiger Art vereint. Es sind Krieger, Soldaten, Terroristen, doch auch sogenannte Naturkräfte, Krankheitserreger, Wasserfluten, Wüsten, Hunger und Durst. Auch diese haben häufig Menschen als Täter und Unterlasser.

Hüte gut deine Wut,
hüte gut deinen Zorn,
sei es als Element der Liebe,
der Trauer, der Verzweiflung
oder Glückseligkeit.
Hüte und schütze sie,
du wirst sie noch sehr gebrauchen!

Erschütterung, Widerstand, Anklage und Friedensbereitschaft sind Stufen möglicher Trauer-

Klage, die in der modernen Welt immer schwieriger einzuhalten werden.

Die mannigfachen Beruhigungsmittel in Form von Pillen, Drogen, Alkohol, Ideologie, Moral und Erfolg, Betäubung durch Bilder und Bildungsausflüchte sind wider die Erschütterung, die wir durch Krieg, Hunger, Elend und Armut erleiden, erfunden, so dass wir nicht mehr von Trauerschmerz gepackt werden. Er wird überspielt und alltäglich, und wir schweigen und kuscheln und wagen kein Wort gegen die wirklichen Urheber zu erheben.

Unsere Trauer und Wehklage und auch unsere Liebe – das dürfen wir im Kairos dieser Tage lernen – verlangen nach Gerechtigkeit, Anklage und Wut und nach der Wahrheit der Wahrnehmung des Bösen.

Nichts kann schöngeredet werden. Nichts an Elend kann begütigen. Nichts von Verzweiflung verhofft werden. Der Tod ein Zufalls-Tor. Das Sterben ein Zufalls-Ende. Das Töten ein Zufalls-Verbrechen. Kein Trost weit und breit. Kein Glaube beglaubigt. Keine Güte begütigt. Die

Liebe schweigt, duldet, ruht, schwebt still, sagt nichts, tröstet nicht, lächelt untröstlich, mehr ist da nicht. Wir halten das aus. In den Kräften der Erschütterung werden unsere Flügel wachsen.

Nachwort von Eva Gösken

Warum ist dieses Buch der Klage, der Wehklage, der Anklage, des Zorns und des Aufbegehrens mir in der Trauer so viel näher und tröstlicher als alle wohlmeinenden Trostworte?

Ich glaube, weil mir die beschwichtigenden Trostworte so sehr als *Ausdruck eines Mangels* erscheinen: Sie enthalten das Wesentliche vor – den fühlbaren Ausdruck des Mit-Leidens, des Mit-Weinens, des Mit-Wütens, der Mit-Klage. Nah ist mir in der Trauer nur der, der mich *seine* Trauer spüren lässt. Meinem Schmerz antwortet nur der Ausdruck deines Schmerzes. Am eigenen Leibe erfahre ich die Wirkkraft jener Solidarität und Verbundenheit, auf die die Reflexionen des Buches bauen.

Und ein zweiter Grund: Ich spürte beim Lesen, dass die leidenschaftlichen Worte der Klage und Anklage als eine Kraft der Befreiung wirkten. Groß ist die Gefahr des Verstummens in der Trauer. In ihrer Schwere, in der oft mit ihr einhergehenden Müdigkeit, Erschöpfung und Apathie ist die Trauer dem Wunsch zu sterben näher als

dem Wunsch zu leben. Die Leidenschaft der Klage, der Zorn der Anklage sind wie ein verzweifelt-wilder Ausbruch von Lebenskraft und Lebenswillen gegen alle Todesdrohung von innen und außen, sie sind Gegenkräfte gegen den Sog des Todes, sie verweigern die Einwilligung in Gefühle der Sinnlosigkeit und Resignation und das Einverständnis mit dem Tod und allen Mächten, die sich seiner zu bedienen suchen zur eigenen tödlichen Machtentfaltung.

Es liegt in der Natur einer langjährigen von Dankbarkeit und Verehrung gekennzeichneten Lern- und Freundschaftsbeziehung, dass eine geistige Nähe und Übereinstimmung entstehen. So sind die mir wichtigen Gedanken zum Thema Trauer vor allem Bestätigungen und Bestärkungen dessen, was Konrad Pfaff schreibt. In diesem Sinne möchte ich hier nur einige Impulse aus dem Text aufnehmen und hervorheben. Vor allem möchte ich ins Bewusstsein heben, wie folgenreich die Verluste sind, die unsere Trauerkultur kennzeichnen, der Verlust an Ausdrucksmöglichkeiten für die Trauer und der Ver-

lust einer Gemeinschaft von Mittrauernden. Eingesperrt in die Privatheit der Familien oder schlimmer noch, in die eigene Seele, findet die Klage ihren Raum und Ausdruck nicht, findet sie nicht die Unterstützung und den Zuspruch ihrer Berechtigung durch die Mitklagenden.

Die verbannte Trauer aber, der stumme Schmerz, das versteckte, verdrängte Leid, werden zum Unsegen für alle. Die Familien sind überfordert, viele Ehen und Partnerschaften zerbrechen nach einem schweren Verlust an den inneren Spannungen, zur Trauer treten der Schmerz und oft genug auch die Bitterkeit der Einsamkeit.

Die unausgedrückte Trauer aber sammelt sich an im Innern, sie ist, wie Rilke es einmal sagt, ungelebtes, verschmähtes, verlorenes Leben, an dem man sterben kann. Menschen fallen in Trauerkrankheiten wie Melancholie oder Depression, schädigen sich selbst durch Tabletten oder Alkohol oder entwickeln erschreckende Anti-Gefühle gegen das Leben: Wenn sich unausgedrückte Trauer im Innern verhärtet, dann gebiert sie Fühllosigkeit, Groll, Härte, Mitleidlo-

sigkeit und Gewalt. Verhärtet und verbittert rächen sich Menschen für den ihnen zugefügten Schmerz, indem sie anderen Schmerz zufügen. Sie agieren eine Trauer, die in ihrem Ausdruck unkenntlich geworden ist und als Grausamkeit, Hass und Rache wieder zum Vorschein kommt. Die unterdrückte Klage gebiert Härte, Unterdrückung und Gewalt. Allein aus diesem Grunde ist unsere Trauerfähigkeit ein hohes Gut und das Erlernen der solidarischen Klage eine überlebensnotwendige Lern- und Kulturaufgabe.

Gefährlich, kraftraubend und lebenshindernd ist nicht der leidenschaftliche Schmerz der Trauer und Verzweiflung, sondern vielmehr der Versuch, ihn zu umgehen. Die Trauerklage, das lernen wir aus allen Kulturen, führt immer in den Schmerz hinein, immer geht es um die Vertiefung der Trauergefühle und um die Ermöglichung und Unterstützung ihres Ausdrucks. Darin enthalten ist das Wissen, dass nur im Durchgang durch Trauer und Verzweiflung Verwandlung geschehen kann.

Aus unseren tiefen Erschütterungen geboren, lässt die Klage uns vielleicht manchmal, in klei-

nen Gruppen, jene Kraft der Solidarität erfahren, die für den Frieden so notwendig ist: Es ist eines der Geheimnisse des Lebens, dass Menschen im Zulassen und Teilen ihres Schmerzes, ihrer Ohnmacht, Angst, Hilflosigkeit und Wut ihre Verbundenheit miteinander und mit allen Lebensphänomenen neu entdecken und jene Kraft erleben, die Systemwissenschaftler ‚Synergie‘ nennen. Diese Kraft wird uns vielleicht helfen können, nicht in Lähmung und Resignation zu verfallen angesichts der Bedrohungen durch Kriege, Umweltzerstörung und andere menschengemachte Katastrophen, sondern unsere Liebe, unseren Mut, unser Mitleiden und unsere Fürsorge zu stärken.

Ich danke dem Freund, der dieses Buch geschrieben hat in der Trauer und Verzweiflung, und dem damit das Unmöglich-Mögliche gelingt, aus der eigenen Verzweiflung heraus eine Botschaft der Liebe, des Trostes und der Ermutigung zu senden.